

## Aufsteigende Erinnerungen

*Es ist ein Garten, den ich manchmal sehe  
östlich der Oder, wo die Ebenen weit,  
ein Graben, eine Brücke, und ich stehe  
an Fliederbüschen, blau und rauschbereit.*

*Gottfried Benn*

### Im alten Garten

Die Backsteinmauer zur Straße war neu. Sie verlief nun vielleicht drei Meter näher am Haus. Von dem einmal dichten Bewuchs hinter der Mauer waren wenige Büsche geblieben. Aber auf dem Hof standen noch zwei der alten Kastanienbäume. Der alte rote Backsteinbau duckte sich in ihrem Schatten. Alles wirkte merkwürdig klein, viel kleiner jedenfalls als in den geräumigen Erinnerungen. Und die wurden geweckt, als Henje durch das Hoftor blickte. Er ließ die Tagung hinter sich, auf der er gestern und heute mit diskutiert hatte, gestritten hatte über Zukunftsentwürfe. Es war um Wege gegangen aus einer Zeit heraus, in der die Gegenwart mögliche bessere Zukünfte schon verschlungen zu haben schien. Sie hatten über mögliche Schritte aus einer Gegenwart heraus gestritten, die im Begriff war ihr Morgen zu verlieren im bewußtlos immer gleichen Selbstlauf ihres alltäglichen Getriebes. Und nun steht er unversehens in seiner Vergangenheit. Hier ist er mit seinem ersten Fahrrad gefahren, hat Fußball gespielt, oder Federball an schattigen Abenden. Mit diesem Hof, den kleineren Bäumen, die früher zur Straße hin gestanden hatten, mit Maikäfern und Birkenzweigen, die zu Pfingsten vor den Türen des Hauses standen, verband sich das Bild von Frühling, an das er sich am intensivsten erinnerte aus fernen Kindheitstagen. Hier hatte die Welt einmal begonnen, sich vor ihm auszubreiten und hier, hinter diesem Tor öffneten sich Vergangenheiten, aus denen heraus er lebte, meist unbewusst, bis auf den Tag.

Henje durchschreitet das Tor, überquert den Hof. Er macht einen sehr gepflegten Eindruck heute, aber man sieht keine Menschen. Das rote Bauernhaus ist von neuen Anbauten auf beiden Seiten gerahmt. Zwischen ihnen scheint es geschrumpft. Die zweite Mauer, die früher den Wäschehof abgetrennt hat, steht nicht mehr. Die Rotdornbäume sind wohl schon seit langem gefällt. Hinter der zweiten Mauer hat einmal der Sitzplatz gegenüber der Küche gelegen, daran anschließend sein Sandkasten und der Hundezwinger. Nun ist der Hof zu dieser Seite hin offen. Einige Sträucher säumen den Zugang zu dem Anbau auf der rechten Seite des alten Hauses, eigentlich einem zweiten Gebäude, fast größer als das alte. Die Eingangshalle des früheren Bauernhauses ist zugemauert – stilvoll mit alt scheinenden roten Backsteinen. Man erkennt kaum, wo sie einmal war. Aber über den Haupteingang im linken Anbau kommt man natürlich hinein. Henje klingelt und bittet um Einlass in das Altenheim. Nein, er wolle hier niemanden besuchen. Er sei

zufällig vorbeigekommen. Er habe hier einmal gelebt und er wolle einen Blick auf alte Kindheitserinnerungen werfen. Der wird ihm freundlich gestattet.

Innen gibt es immer noch die alte Eingangshalle. Er geht langsam über die Treppe unter den schweren Fachwerkbalken – und blickt auf den Durchgang mit der Glastür zur inneren Halle. Die hat er von den Weihnachtsfeiern seiner frühen Kindheit her als besonders groß in Erinnerung. Gleich rechts hinter der Glastür ging es zur Küche, eine Tür weiter zum OP des damaligen kleinen Krankenhauses, das seine Eltern hier einige Jahre betrieben. Als Sohn des Chefs hat er hier in den frühen Fünfzigern gelebt. Geradeaus sieht er die Holzterrasse zu der damaligen kleinen Wohnung der Eltern, links den Kamin, neben dem der Platz der Stationschwester gewesen ist. Nun ist hier alles sehr wohnlich eingerichtet. Der früher so groß erschiene Flur wirkt zwar noch geräumig, mit der Sitzecke vor Treppe und Kamin aber vor allem gemütlich wie ein Bauernzimmer. Der Balken mit der Inschrift befindet sich immer noch über dem Durchgang zum oberen Flur: „Jeder Einzelne ist ganz und gar der Sohn des eigenen Volkes“. Es geht natürlich um „Vater“länder und Männerwelten. Darum ist es immer gegangen. Vermutlich weiss niemand, der hier heute wohnt oder vorbeikommt, dass dieser Satz aus ‚Mein Kampf‘ entnommen ist. Nach dem Krieg lag der Balken für einige Jahre im Kohlenkeller. Einige seiner überlebenden Täter und Opfer hatte es damals hierher verschlagen. Sie haben hier neu gelebt, befreit durchgeatmet. Und hier haben seine eigenen Anfänge gelegen. Viele Vergangenheiten hatten hier in seinen frühen Aufbruch ins Leben hinein geragt. Sie hatten einen großen Raum an Möglichkeiten geöffnet. Henjes Onkel, der einst die schwarze Uniform mit dem Totenkopf getragen hat, auch auf dem Bild von der Hochzeit seiner Eltern, hat den Balken nach einigen Jahren wieder anbringen lassen. Wenn uns jemand fragt, sagen wir das sei von Goethe, soll er dazu gesagt haben. Doch diesen Onkel gab es nur ganz am Rande seiner Kindheitserinnerungen, die von vielen Menschen bevölkert sind: Von Frauen und Mädchen aus der Küche der damaligen Klinik, von Krankenschwestern, dem Hausmeisterehepaar, die Opa und Oma für ihn gewesen sind, der Waschfrau, einigen Nachbarn, auch seinen Eltern, die aber eher über dem allen thronen, jedenfalls der Vater, von vielen Erwachsenen und wenigen Kindern.

Durch den Anbau zur Linken betritt er schließlich in den Park. Der ist natürlich auch viel kleiner als in den Zeiten seiner Kindheit. Sicher, die Grundstücke an der linken Seitenstraße sind mittlerweile abgeschnitten. Den alten Obstgarten des früheren Bauernhauses gibt es schon lange nicht mehr. Schafe und Gänse liefen hier einmal über eine Wiese unter knorrigen Apfel- und Birnbäumen. Fliederbüsche begrenzten den Garten zu dieser Seite hin, boten Verstecke; und Pfeile hat er aus ihren jungen Trieben gemacht. Die Anbauten auf beiden Seiten des alten Hauses beschneiden den früheren Garten zudem. Auch am hinteren Ende geht es nicht weiter auf das früher viel größere Grundstück der Eltern. Und auf der rechten Seite ist ein schmaler Streifen in der Breite des damaligen Hühnerhofes nun zu einem sehr schön angelegten Spielplatz eines antroposophischen Kindergartens geworden. Andere machen hier frühe Schritte in neue Zukünfte. Die Schule wird folgen. Ob sie soziale

Fortschritte gemacht hat, ist fraglich. Der Kindergarten wurde in der früheren Waschküche, den Schweine- und Hühnerställen und den Bodenkammern darüber eingerichtet – damals auch ein kleiner Teil des großen Gartens, der Henje ganz allein gehört hatte.

Auch wenn er lange nicht mehr hier gewesen ist. Im Grunde weiß er von allen diesen Veränderungen. Aber noch nie hat er sich ihnen so unerwartet ausgesetzt. Dass der verbliebene Restpark heute eigentlich ziemlich klein wirkt, hatte er sich vor diesem Besuch nicht klar gemacht. Wichtiger aber ist, dass dort, wo einmal der Bauernhofgarten seiner Kinderzeit lag, heute eine Parklandschaft angelegt ist. Gärtnerisch ist die sehr schön. Aber Henje sucht in diesem kleinen Park vergeblich seine Kindheitserinnerungen. Allenfalls die beiden großen Linden links hinten neben dem alten Haus wecken sie noch. Doch die Haselnusssträucher gibt es nicht mehr, sein alter Kletterbaum, eine Eberesche, neben der es damals einen Sitzplatz gab, steht nicht mehr. Als er heute hierher gefahren ist, hat er noch mit dem Gedanken gespielt, sich noch einmal auf den unteren großen Ast zu setzen. Er hätte dann zum alten Fischteich geblickt. Auch der ist verschwunden. *„Ebereschen – noch nicht ganz rot/Von jenem Farbton, wo sie sich entwickeln/Zu Nachglut, Vogelbeere, Herbst und Tod.“* Aus den Paradies der Kindheit ist ein Platz geworden, an dem Heimbewohner dem Ende entgegen warten. Einige sitzen an dem neuen Sitzplatz am hinteren Ende des Parks, sehr schön, zum Sitzen einladend, aber auch sehr fremd. Starr sitzen sie dort, wie aus Holz geschnitzt. Links hinter ihnen stehen noch einige Kiefern aus dem baumbewachsenen Streifen, der den Park zu dem hinteren Gemüsegarten abgrenzte. Einige Zweige wiegen sich ganz schwach im Wind. Hier hat er als Kind gerne gespielt, versteckte Hütten gebaut. Unter den Kiefern haben im Frühjahr Veilchen geblüht. Davor hat ein Beet mir Rosen gelegen. Heute sind die wenigen verbliebenen Bäume in die Parklandschaft einbezogen. Verwunschene Verstecke für einen spielenden Jungen gibt es hier nicht mehr. Weiter rechts hin können die alten Leute allerdings morgens die Kinder aus dem Kindergarten beim Spielen beobachten.

In einem Wort: Alles ist sehr schön angelegt, nur hat es nach fünfzig Jahren eigentlich so gut wie nichts mit Henjes Kindheitserinnerungen zu tun. Selbst das Haus ähnelt der alten Landhausklinik – vom Garten aus betrachtet - nur noch sehr wenig. Das Dach ist neu, der rote Backstein weithin mit blau-grauem Holz verkleidet, eine Treppe in den Garten neu angelegt. Zwei alte Frauen gehen darüber in das fremd gewordene Haus zurück.

Es ist viel Zeit vergangen und ich bin doch auch schon ziemlich alt geworden, denkt Henje. So alt geworden wie der alte Bauerngarten verjüngt ist. Und doch, bewohnt wird er von alten Menschen. Und ob er so wohnlich ist, weiß er nicht. Henje setzt sich auf eine freie Bank, die etwas abseits steht. Er schließt die Augen. Er läßt die Gedanken streifen *„um von so verlornem etwas auszusagen / von jenen langen Kindheit-Nachmittagen / die so nie wiederkamen“*, noch kaum geformt, reich angefüllt. Glückliche waren sie zu nennen im Blick zurück. Rilkes Zeilen kommen ihm in den Sinn und in seiner Erinnerung an die Kindheit sieht er nun doch den Jungen,

der hier gespielt hat – abseits der Wege der Erwachsenen, in einem wilden Garten, in dem er träumen konnte, seine Träume in seiner Welt, die anfangs, damals fast zeitlos war und doch so rasch verging. Er blickt von neuem hinüber zu dem Haus. Er ist sich unsicher, ob es richtig war, so noch einmal dahin zurückzukehren, wohin der Weg am Ende doch versperrt ist. In seinem Kopf kann er einige alte Bilder über die neuen schieben. Einige vermischen sich vielleicht. Und einige Träume, die geblieben sind, die hier wurzeln, in einem Haus und einem Garten, die es nicht mehr gibt, einige Träume mochte er vielleicht weiter mit sich nehmen.

Vielleicht war das alles eine Schnapsidee gewesen. Aber er hatte zwei Stunden Zeit gehabt bis zur Abfahrt seines Zuges. Und er hatte sich diesen Abstecher gestatten wollen. Er wirft noch einen Blick auf die herbstliche Blumenrabatte vor dem Neubau. Dann wendet er sich dem Haus zu, durchquert zügig den Garten und den Durchgang zum Hof, tritt auf die Straße, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen. Er schlägt den Weg zum Kanal ein, kommt an der alten Mühle vorbei und geht dann am Ufer entlang zurück zur Haltestelle. Er muss nicht lange warten. Für eine kurze Weile noch recht nachdenklich, fährt er mit der Stadtbahn zum Bahnhof zurück. Im Zug ist er schon wieder ganz in der Gegenwart. Er ist mit seiner Arbeit beschäftigt. Der Blick ist nach Vorne gerichtet. Er hat immer noch viel zu tun. Dass er seine Arbeit gut tut, kann man von ihm erwarten. Paradiese sind Erinnerungen. Sie liegen in Vergangenheiten. Das war immer so. Und nie waren sie ohne die Schlange in ihrer immer wieder wechselnden Gestalt. Zukünfte hingegen sind offen und unbestimmt. Viele Wege dorthin, wohin eigentlich, sind möglich. Manchmal muss man die Paradiese erinnern, wenn man die Zukunft nicht verlieren will.

### **Sub spezie aeternitatis**

Zu Anfang, an den langen Nachmittagen,  
da uns so viel geschah in einer Zeit,  
die dauerte, und doch verrann,  
die Welt uns öffnete,  
die kleine Ewigkeit,  
die da begann,  
  
zu Anfang  
war das Spiel.  
Hat uns dann eingeformt,  
uns Glanz und Elend ausgesetzt,  
war Arbeit, Muße, Mühe, Last und Lust  
zum frühen Ende hin, mit Glück, ein ganzes Leben.

*„Ich hätte ich selbst sein können – doch ohne Erstaunen / und das würde bedeuten / jemand ganz anderer.“*

*Wisława Szymborska*

### **Staunen**

Diese gelbe Scheibe des Mondes -

über den schwarzen Spitzen der Fichten,  
in dem blassen Abendwolkenschleier  
war sie einstmals sehr rätselhaft.

Unter der blaßrosa Blüte im dunklen Wasser  
und den glänzenden Blättern der glitzernde Fisch –  
welche Schätze mochten darunter liegen?  
Was war verborgen hinter dem, was man sah?

Oder am Rande des Kornfelds, dieser Duft der Ähren,  
und der wärmenden Sonne helles Lichterspiel  
zwischen Kornblumen und Klatschmohn im Wind  
dem Wolkenflug nachsinnend, selbstvergessen.

Und der Teddybär zu seinem Erschrecken  
hatte nur Sägemehl in seinem Leib.  
Aber was hatte ihn ihm so lebendig gemacht?  
Tagelang sann er dieser Frage nach.

Das Staunen stand am Anfang  
So vieler sehr gerne erinnertes Bilder  
Und es hält denjenigen jung-lebendig  
Der dieses Staunen niemals verlernt.

Erst darauf folgen das Fragen, das Prüfen, der Zweifel.  
Mit solchen Kinderaugen beginnt alles forschende Tun,  
Das mit Drachen aufsteigt, oder hinabsteigt in Teiche,  
staunend tätige Neugier hält uns jung, nicht zu ruhn.

**“Vom Ernst des Lebens“, oder:  
Ein Lied von der Schüler Peinigung durch ,ne kriminelle Vereinigung**

Es nützte nichts, wenn jeder Lehrer wüßt, dass Wissen zu messen unmöglich ist,  
Wir alle wissen, und das hat geessen, man kann dieses Messen eh vergessen -  
jedenfalls dann, wenn man der Lehrkörperschaft teilhaftig ist,  
und das Wissen der Schüler dann, näher betrachtet,  
im Grunde am Ende doch nachrangig ist.

Maßstäbe setzt man dann, irgendwann, ganz nach Belieben,  
schließlich muss man die Schüler ja irgendwie sieben  
allmorgendlich, ordentlich, irgendwie noch so wie schon immer,  
nicht mehr so preussisch, doch diszipliniert und sehr versiert  
und vor allem ins richtige Kästchen sortiert.

Denn die Übersicht und das eigene Übergewicht, die verliert man so nicht.  
Und das war so schon immer. Ohne Kriterien wär's doch viel schlimmer,  
als vielleicht mal, im Vergleich mal, ein klein bißchen ungerecht.  
Ist nicht grade schön, das ist ja schon richtig,  
aber alles geregelt zu sehn, ist am Ende halt wichtig.

Ob Latein, Deutsch, Physik, Bio, selbst Sport und natürlich auch Mathe  
kaum einer, der solchen Ärger nicht irgendwo hatte.  
Wenn du bei dem Einen z.B. kein Mädchen bist,  
bist du in deiner Entwicklung zurück, hast kein Glück, schreibst halt Mist,  
was dann im Grunde naturgegeben ist.

Oder bei dem Anderen hättest du an der einen Stelle besser nicht gelacht,  
hast du leider zu Beginn einen ungünstigen Eindruck gemacht,  
und dem kann ja auch nicht jeder sympathisch sein  
das ist einfach so, das ist nicht gemein - und du bist nicht gemeint.  
Dich trifft's eben gerade, sein Vorurteil.

Das sind die frühen Härten des Lebens, und da ist eben Jammern vergebens.  
Du hast wenig zu lachen, und eins mußt du machen:  
Du mußt begreifen, was man hier von dir will, dich einordnen,  
fügsam sein, auch mal still, angepaßt an die große Welt  
dann bist du zuletzt richtig aufgestellt.

Das ist lachhaft und schauerhaft, doch leider auch ziemlich dauerhaft,  
war so bei mir, ist noch so bei dir, einfach nicht zu ertragen:  
Dieses Schulsystem dauert, macht bequem, man versauert  
Frontal kommt der Sermon, Qual total hast du davon,  
Pisa, immer mieser, wirklich schwer zu ertragen.

Nimm Deutsch bei Knoche: Mein Text hier ist locker. Gryphius' Lyrik? - Viel barocker.  
Gut, es gibt Interpreteten, da spürt man die Zeit. Die bringen den Gryphius rüber;  
Doch Knoches Interpretationsarbeit, die macht ihn einfach hinüber!  
Die Form: rauf und runter, gedrexelt, verdreht, kaum zu ertragen  
und jeder versteht: statt Spaß am Gedicht – an Knoche nagen.

Lyrik, hab ich immer gedacht, die hat so ein Dichter für uns gemacht,  
weil er sein eigenes Erleben zeigt und so jeden zum Nacherleben treibt.  
Nur dass das ein jeder wohl selbst tun muss, und deshalb bereitet es nur Verdross,  
Wenn einer da vorne ganz sicher weiß: Das soll diese Dichtung uns sagen!  
Wie gesagt: Knoche(n) schon abgenagt, noch einmal abnagen.

Da sagt uns ein Kompetenterer wie zum Beispiel Hans Magnus Enzenberger:  
Wer Gedichte so interpretiert, objektiviert, egal ob er lange dafür studiert,  
der gehört so einer Vereinigung an, die man nur kriminell nennen kann.  
Nur dass das bei dieser Peinigung, leider kein wirklicher Trost sein kann,  
Weil so an der Dichterei jeder am Ende die Lust verliert

Oder wenn der da vorne die Aufklärung erklärt, dass kein Aufgeklärter darauf abfährt:  
Wo ein Freigeist wie Diderot, der sich freikämpfte von Kirche, Krone und so,  
drum auch heutigen Freigeistern wichtig ist, weil das ja noch immer richtig ist,  
nur erscheint als untreuer Lebemann, der zu Moral schlicht nichts sagen kann,  
dazu fällt mir nur ein, will dieser Meinung nicht sein.

Der Mann hat in spätfudalen Zeiten freies Denken gelehrt, und darum zu streiten,  
aus der Jesuitenschule, hochbegabt, ist er der Kirche davon getraut,  
hat dem Wissen der Zeit nachgehungen, ist gegen jeden Dogmatismus angegangen,  
gut Männer hatten's damals etwas leichter, waren emanzipatorisch etwas weiter,  
und vielleicht hat dieser Pauker grad' dagegen einen Einwand gehabt.

Doch dass das heilige Sakrament der Ehe, bei der Freigeisterei in die Brüche gehe,  
das ist, verdammt noch mal, heut unser Glück, wer will denn in alte Zwänge zurück?  
Die Lebensabschnittpartnerschaft ist's doch, die heut erst Partnerschaft schafft.  
Und ob ich dem Freigeist vorwerfen kann, dass er bei sich mit der Freiheit begann  
Ihn also wie alle um gelebtes Leben kämpfen sehe?

Womit ich nochmal bei meinen Paukern bin: auch wenn ich gar nicht auf Rache sinn':  
Es war ein Elend bei Vielen: Mathe und Literatur, grad' die Dichterei,  
immer im Blick auf die Armbanduhr: Wann ist sie vorbei diese Quälerei, wann  
sind wir endlich davon frei. Hier nützte es nicht, was zu sagen, man musst's ertragen.  
Der alte Spaß dran, der war lange und gründlich vorbei.

Denn da vorne, da sitzt auch so ein Souverän,  
der will deine Argumente gar nicht versteh'n.  
Dann müst' er womöglich selber neu denken.  
Dann könnte er sich seine Schubladen schenken,



und nichts wär' dann so wohlgeordnet mehr,  
weil die „Klassenwelt“ dann auch eine Flohkiste wär.  
Ja er müsst' sich auf seine Schüler einlassen.

Mein Gott das wäre ja nicht zu fassen,  
und das – man muss es so deutlich sagen,  
wär' für einen wie ihn wohl nur schwer zu ertragen,  
dass die spätfeudale Schumeisterei  
auf diese Weise zu Ende sei.



*„Nur für die Minderjährigen unter unsern Mitbürgern hat das Recht auf freie Lektüre keine Geltung. Sie, die ohnehin täglich in Betonbunkern gefangen gehalten werden, welche das Gemeinwesen eigens zu diesem Zweck errichtet hat, zwingt man fortgesetzt, Gedichte zu lesen, und was noch viel entsetzlicher ist, zu interpretieren, Gedichte an denen sie in den meisten Fällen keinerlei Interesse bekundet haben.“*

*Hans Magnus Enzensberger*

### **Endlich vorüber**

Es mag wohl so sein, dass auch jene leiden,  
die ihn ausüben den Zwang zur Interpretation  
die uns das Versmaß zu messen lehren  
austreiben alle Freude an der Sprache Spiel.

Aber die eingebunkert sind in diesen Beton  
der Beschlüsse der Kultusministerkonferenz,  
die so vieler Wortbilder Zauber und Tanz  
in Keulen verwandeln der Interpretation,

die haben am Ende nur eine Chance: Gleichgültig  
gegen der Schönschreibkunst möglichen Reiz,  
geeicht auf der Keulenschwinger Erwartung  
entsprechen sie dem Gebot, sehr bald abgestumpft.

Und warten auf den Tag,  
an dem sie vorüber sind  
die trostlosen Tage der  
zubetonierten Denkschablonen

*„Heilig sind Kinder. Der große Entwurf  
Einer Gestaltung, die nie ganz gelingt.*

*Für deren programmierte Entfaltung  
Keiner von uns die Geduld aufbringt.“*

*Eva Strittmatter*

### **Hoffnungsträger**

Ruhe aus-strahlend, gelassene Freundlichkeiten  
im Blick auf mich, so hatte ich dich vor Augen,  
so richteten sich meine Hoffnungen  
auf dich.

Festlegungen im Für-Dich-Wollen, verfehlt  
und deshalb gewöhnlich vergeblich,  
die deine Träume verkennen,  
durch mich.

Doch so sind Eltern wohl immer. Und  
schlimmer wird das erst dann,  
wenn so Vertrauen austrocknet  
und Liebe.

Ich weiß heute nicht sicher, ob alles dies  
Leere zwischen uns schuf,  
zu tiefe, trennende Klüfte  
und Fremdheit, in der dann  
jeder von uns für sich  
seinen Träumen nachhing,  
die er verloren glaubte.

Aber ganz sicher bin ich in einem:  
Ich weiß, dass Du Hoffnungen hast,  
so wie ich, jeder, Träume verfolgst  
auf dem Weg in die eigene Welt.  
Und sicher bin ich, dass Du  
Diesen Weg finden wirst.  
Und ermutigen möchte ich Dich.

Unsicherheiten vor dir, in einer kalten Zeit  
So wirst du ausschreiten müssen.  
Und Kälte, zu sehr, verspürst Du  
von wo Du gehst?

Es mag sein, dass dir Wärme dort fehlt.  
Denn auch in die Oasen, die blieben  
in der immer wüsteren Welt,  
reicht deren Ödnis.

Darum bedenke: für Dich und für Deine Welt,  
dir aufgegeben, auch ohne die Hoffnung,  
die andere richten mögen auf Dich,  
bleibst Du Hoffnungsträger.

## **Wenn ich allein bin**

Wenn ich so allein bin mit mir in meiner Welt  
aus zu Worten verdampften Gedanken geschaffen,  
wohlgeformt in Texten wie diesem,  
erträglich gemacht, fassbar, umgriffen;

wenn ich so nachsinne all den Träumen,  
die in sie verwoben sind, nicht nur meinen,  
nein denen der Vielen, die sprachloser sind,  
wie allzu viele, wenig Begriff'nes ertragen,

dann gedenke ich nicht der Vergeblichkeit  
so vielen erlittenen Lebens, gescheiterten Tuns.  
Denn hinter all dem, der Trauer stets wieder ausgesetzt,  
lacht bei seiner Arbeit Dionysos.